

Spracherwerb und Sprachursprung

Beispiellösung zur Klausurvorbereitung:

Sachtexte schriftlich vergleichen

- Eine der bedeutendsten Fähigkeiten des Menschen ist die Sprache. Mit ihr tritt er zu anderen Individuen in Kontakt und kann am Weltgeschehen teilhaben. Wie Sprache erlernt wird, ist Hauptgegenstand der Spracherwerbsforschung. Ihr Fokus liegt auf der Beantwortung der Frage: Wie erlernen Kinder und Erwachsene Sprachen und welche Prozesse laufen dabei ab?
- Zu den angesehenen und einflussreichen Wissenschaftlern auf dem Gebiet der Spracherwerbsforschung zählen der Sprachwissenschaftler Noam Chomsky und der Psychologe Jerome Bruner, deren unterschiedliche Ansätze Gegenstand der nachfolgenden Analyse sein sollen. Zunächst wird ein Ausschnitt aus Chomskys Werk „Sprache und unbewusste Kenntnis“ aus dem Jahr 1976 hinsichtlich Inhalt, Argumentation und Sprachverwendung analysiert. Anschließend steht ein Text Bruners, veröffentlicht 1983 unter dem Titel „Wie das Kind sprechen lernt“, im Mittelpunkt der Betrachtungen. Ziel ist es, zu klären, wie der jeweilige Ansatz verständlich gemacht wird. Ein abschließender Vergleich stellt beide Ansätze gegenüber.
- Der Textausschnitt aus Chomskys „Sprache und unbewusste Kenntnis“ aus dem Jahr 1976 macht deutlich, welche Position der Sprachwissenschaftler im Hinblick auf den ontogenetischen Spracherwerb vertritt. Er geht davon aus, dass die Sprachfähigkeit des Kindes angeboren ist und auf „universelle[n] Prinzipien“ (Z. 12 f.) beruht. Diese Grundannahme begründet Chomsky mit der Komplexität der Sprache bei gleichzeitig gleichförmigem Erwerb (vgl. Z. 6–9).
- Chomsky spricht von einem „genetisch bestimmten Anfangszustand“ (Z. 23), der für ihn die biologische Voraussetzung für den Spracherwerb ist und den grundsätzlich jeder Mensch in sich trägt (vgl. Z. 29–31). Er vermutet, dass dort die Gesetzmäßigkeiten der Sprachstruktur auf sehr ausdifferenzierte Weise zugrunde gelegt sind (vgl. Z. 32–34). Dieser Anfangszustand bringt, laut Chomsky, einen umfassenden und „differenzierten Schematismus“ (Z. 35 f.) hervor, der sowohl den „Inhalt sprachlicher Erfahrungen“ (Z. 36 f.) als auch die Sprache selbst festlegt.
- Ausgehend von diesen Grundannahmen stellt Chomsky die These auf, dass es sich mit dem Vermögen des Menschen, Sprache zu entwickeln, so ähnlich verhält wie mit einem Organ (vgl. Z. 41–43). Diese metaphorische Beschreibung der Grundlagen der Sprachentwicklung empfindet Chomsky selbst jedoch als unzureichend und unbefriedigend (vgl. Z. 44 f.). Er schlägt stattdessen vor, den oben genannten „Schematismus“ (Z. 36) des ursprünglichen Zustands genau zu beschreiben und ihn als „Universalgrammatik“ zu bezeichnen (Z. 46–51).
- Chomsky beschreibt die Universalgrammatik als „das genetische Programm, [...], [das] den Bereich möglicher Realisierungen [...] ermöglicht“ (Z. 53–56). Mit anderen Worten: Die Universalgrammatik enthält die Grundvoraussetzungen für den späteren Spracherwerb. Dabei ist „jede dieser möglichen Realisierungen [...] ein möglicher stabiler Endzustand, die Grammatik einer Einzelsprache“ (Z. 56–59).
- Chomsky geht davon aus, dass jeder Mensch die Struktur der Universalgrammatik in sich trägt als ein „System, das im Anfangszustand genetisch bestimmt ist“ (Z. 61 f.) und das sich, je nach Erfahrungswelt des Einzelnen, dann unter bestimmten Bedingungen ausprägt (vgl. Z. 61–66).
- Chomsky entfaltet seine Überzeugung von der Existenz der Universalgrammatik und ihren Eigenschaften sachlogisch stimmig, aber ohne wissenschaftliche Belege. Formulierungen, wie zum Beispiel „Um [...] erklären zu können, müssen wir [...] voraussetzen“ (Z. 19–24) oder „Es gibt guten Grund für die Annahme, dass [...]“ (Z. 24 f.), machen deutlich, dass es sich hier nicht um etwas handelt, das wissenschaftlich nachgewiesen wurde, sondern dass Chomsky hier eine Spracherwerbtheorie entwickelt, indem er eine These aufstellt und diese dann argumentativ entfaltet.
- *Einleitung (Hinführung zum Thema)*
- *Text strukturieren/Vorgehen schildern (diachroner Vergleich: zuerst Analyseschwerpunkt Text 1, dann vergleichende Analyse Text 2, zuletzt zusammenfassende Gegenüberstellung)*
- *Textanalyse zu Chomskys Text (einzelne Satzteile direkt oder indirekt zitieren und sprachlich untersuchen)*
- *sachliche Distanz zur Sicht des Autors (entweder expliziter Verweis, dass das die Sicht des Autors und nicht die eigene Sicht ist; oder Konjunktiv verwenden)*
- *Gliederung/Strukturierung des Textes durch Absätze*

Spracherwerb und Sprachursprung

In der Herleitung seiner Argumentation finden sich zahlreiche einschränkende Formulierungen, zum Beispiel „kaum zweifelhaft“ (Z. 11 f.), „vielleicht“ (Z. 15), „Annahme“ (Z. 25), „anscheinend“ (Z. 33). Dennoch wählt Chomsky hier den Indikativ. Bei der Beschreibung der Universalgrammatik (vgl. Z. 49–70) im letzten Absatz findet sich hingegen keine sprachliche Abschwächung. Im Gegenteil: Hier verleiht der Autor mit Nachdruck seiner Überzeugung Ausdruck, dass jeder Mensch eine solche Universalgrammatik in sich trägt und dass sie – je nach Umfeld – eine andere Ausprägung erfährt: „Wir müssen uns nicht [...]“ (Z. 44), „Wir können [...]“ (Z. 46), „Wir wollen diesen Schematismus ‚Universalgrammatik‘ nennen“ (Z. 49–51), „Wir können uns [...]“ (Z. 51). Die viermalige Wiederholung des „Wir“ am Satzanfang sowie die parallele Satzstruktur unterstreichen den programmatischen Charakter seiner Argumentation und verleihen ihm eine klimaktische Struktur, die den Leser von der Existenz der Universalgrammatik überzeugen soll.

Allerdings ist die von Chomsky verwendete linguistische Fachsprache für den interessierten Laien nur schwer verständlich, da der Autor auf anschauliche Bilder weitgehend verzichtet. Er verwendet viele Fremdwörter, wie zum Beispiel „Evidenz“ (Z. 11), „invariant“ (Z. 27), „pathologisch“ (Z. 28). Außerdem gebraucht er zahlreiche Formulierungen, die sich dem Leser nicht unmittelbar erschließen, wie „Wir können uns die Universalgrammatik im Wesentlichen als das genetische Programm, als den Schematismus vorstellen, der den Bereich möglicher Realisierungen, also möglicher menschlicher Sprachen ermöglicht“ (Z. 51–56).

Die Erläuterung dessen, was Chomsky unter der „Universalgrammatik“ versteht, wird nicht mithilfe allgemein verständlicher Bilder vollzogen, sondern bedient sich selbst wieder linguistischer Fachbegriffe. So bleibt dieser Diskurs dem Laien weitgehend verschlossen. Hier wird deutlich, dass er sich an Fachkollegen wendet und dieser Textauszug Teil eines sprachwissenschaftlichen Diskurses ist.

In dem vorliegenden Textauszug aus dem Buch „Wie das Kind sprechen lernt“ von Jerome Bruner aus dem Jahr 1983 entwickelt der Autor ein Modell zur Ontogenese der Sprache, das sich grundsätzlich von Chomskys Modell unterscheidet. Geht Chomsky davon aus, dass der Mensch über einen angeborenen Spracherwerbsmechanismus verfügt, so ist Bruner überzeugt davon, dass die wechselseitige Kommunikation zwischen Kind und Bezugspartnern Grundvoraussetzung für den Spracherwerb ist und dass das Kind durch gemeinsames Handeln und Wiederholungen lernt.

Er vertritt damit das interaktionistische Modell und entfaltet seine Theorie ausgehend von einer pragmatischen Sicht, die zunächst nur theoretisch auf den Spracherwerb angewendet wird: „Nach der pragmatischen Auffassung mit ihrer Betonung der Absicht fällt dem Erwachsenen auch eine viel aktivere Rolle bei der Unterstützung des kindlichen Spracherwerbs zu, als nur ‚Modell‘ zu sein“ (Z. 18–23). Nach Bruners Auffassung geschieht Sprachentwicklung dadurch, dass die Erwachsenen sprachlich sehr sensibel immer wieder das aufgreifen, was Kinder in den unterschiedlichen Phasen des Spracherwerbs ansatzweise zum Ausdruck zu bringen versuchen, und dadurch, dass sie sich in ihrem Satzbau, ihrer Wortwahl usw. den Möglichkeiten des Kindes anpassen (vgl. Z. 42–46).

Dabei beruft Bruner sich auf (nicht im Einzelnen genannte) Forschungsergebnisse, die den pragmatischen Ansatz stützen, und positioniert sich gezielt zum Ansatz Chomskys: „Und die Forschung der letzten Jahre [...] zeigt tatsächlich auf, dass die Eltern eine weit aktivere Rolle beim kindlichen Spracherwerb spielen als nur Sprachmodell zu sein und so einfach den Input für ein Chomsky'sches angeborenes Spracherwerbssystem (LAD) zu liefern“ (Z. 34–40).

Bruner wehrt sich dagegen, die Eltern nur als Lieferanten von Wortmaterial zu sehen, denn ihm ist es wichtig, die Bedeutung der „Feinabstimmung“ (Z. 41) der erwachsenen Sprecher zu betonen. Sie konfrontieren das Kind nicht einfach mit „einem Schwall gesprochener Sprache“ (Z. 51), sondern sie gestalten mit dem Kind gemeinsam aktiv eine Sprechsituation. Bruner spricht in diesem Zusammen-

→ *Gedankengänge nachvollziehbar darstellen (Gliederungswörter: zum einen/zum anderen, nicht nur/sondern auch, erstens/zweitens, zunächst, außerdem, ...)*

→ *Textanalyse zu Bruners Text (einzelne Satzteile direkt oder indirekt zitieren und sprachlich untersuchen) mit Bezug zu Chomskys Text*

→ *sachliche Distanz zur Sicht des Autors (entweder expliziter Verweis, dass das Sicht des Autors und nicht die eigene Sicht ist; oder Konjunktiv verwenden)*

Spracherwerb und Sprachursprung

hang von einer „äußerst interaktiven Situation“ (Z. 52 f.). Er erweitert den von Chomsky geprägten Begriff des „Language Acquisition Device“ um das Wort „Support“ (Unterstützung) und bringt somit den Begriff des „Language Acquisition Support System“ in die Diskussion um den Spracherwerb ein (Z. 56).

Dabei widerspricht Bruner Chomsky nicht grundlegend. Er hält es für grundsätzlich möglich, dass es „so etwas wie eine angeborene Sprachlernfähigkeit [...] gibt“ (Z. 47 f.). Doch es ist ihm wichtig, zu betonen, dass der Schlüssel zum Verständnis des kindlichen Spracherwerbs darin liegt, das sprachliche Unterstützungssystem der Eltern und anderer Sprecher aus dem Umfeld des Kindes zu untersuchen.

→ Verknüpfung zwischen den Texten herstellen

Auch Bruner verwendet zum Teil Fachsprache, wie beispielsweise „Syntax“ (Z. 27) und „semantisch“ (Z. 28), die dem interessierten, gebildeten Laien allerdings zugänglich sein dürften. Durch anschauliche Bilder gelingt ihm das, was Chomsky mit seinem Sprachstil nur bedingt erreichte, eine allgemeine Verständlichkeit des Textes, dessen Inhalt auch Laien nicht verschlossen bleibt.

Meines Erachtens widersprechen sich die beiden Spracherwerbsmodelle nicht. Im Gegenteil: Sie ergänzen sich sogar sehr gut. Chomsky vertritt die Auffassung, dass ein gesundes Kind mit der genetischen Veranlagung, Sprache zu erwerben, zur Welt kommt. Er nennt diese Anlage „Universalgrammatik“. Doch allein der „Besitz“ einer solchen „Universalgrammatik“ führt nicht zwangsläufig zum Erwerb der Sprache. Aus der Entwicklungspsychologie wissen wir, dass das Kind enge Bezugspersonen und Ansprechpartner braucht. Nur wenn diese Personen bereit dazu sind, auf das Kind einzugehen, mit ihm in Interaktion zu treten und sich dabei sensibel auf den Entwicklungsstand des Kindes einlassen, kann es die Sprache erwerben.

→ Schluss (abschließend zusammenfassender Vergleich und eigene Meinung)

Umgekehrt ist es jedoch auch so, dass ein Kind, das aufgrund einer Behinderung eine beschädigte oder unzureichend ausgebildete „Universalgrammatik“ in sich trägt, trotz eines aufmerksamen und sprachlich sensiblen Umfelds die Sprache nur sehr eingeschränkt erwerben kann.

→ Einbringen von textübergreifendem Wissen zur Stützung der eigenen Position

Beides gehört zusammen: Die genetischen Voraussetzungen, um das Rohmaterial der Sprache verarbeiten zu können, und die Feinabstimmung durch Interaktion. Insofern baut das interaktionistische Modell von Jerome Bruner auf dem nativistischen Modell von Noam Chomsky auf.